

**HEYNE  
HARD  
CORE**

## DAS BUCH

Selene Weiss hat nun dreißig Jahre lang ihr Leben in der Tradition des Ordens von Wicca gelebt. Doch jetzt, als ihre siebzehnjährige Patentochter Martha ebenfalls in den Orden eingeführt werden soll, zweifelt sie zum ersten Mal an ihrem Glauben. Eine dunkle Vorahnung überfällt sie, dass auch die große Liebe ihres Lebens, Jamey Whistler, in großer Gefahr schwebt. Sie bündelt ihre Kräfte und macht sich auf eine lange Reise durch drei Kontinente, um mit einem gewissen Aldo Striescu zusammenzutreffen, der die Kunst des Vampirismus in neue Sphären gelenkt hat. Doch durch ihn wird Selene wieder mit ihrer eigenen Sterblichkeit konfrontiert, und Striescu ist zugleich Whistlers unerbittlicher Gegenspieler. Als auch Marthas Leben bedroht ist, plant Selene einen letzten gewagten Coup.

## DER AUTOR

Jonathan Nasaw lebt in Pacific Grove, Kalifornien. Mit seinem ersten Roman »Die Geduld der Spinne« schaffte er es auf Anhieb in die Bestsellerlisten.

JONATHAN NASAW

# REICH DER SCHATTEN

Roman

Aus dem Amerikanischen  
von Ute Mihr

WILHELM HEYNE VERLAG  
MÜNCHEN

Die Originalausgabe

SHADOWS

erschien 1998 bei SIGNET, Penguin Group, New York.



Verlagsgruppe Random House

FSC-DEU-0100

Das für dieses Buch verwendete

FSC-zertifizierte Papier *München Super*

liefert Mochenwangen.

Vollständige Deutsche Erstausgabe 12/2006

Copyright © 1997 by Jonathan Nasaw

Copyright © 2006 dieser Ausgabe

by Wilhelm Heyne Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Printed in Germany 2006

Umschlagfoto: © Braun Media / buchcover.com

Umschlaggestaltung:

Hauptmann & Kompanie Werbeagentur, München–Zürich

Satz: C. Schaber Datentechnik, Wels

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN-10: 3-453-67514-2

ISBN-13: 978-3-453-67514-8

[www.heyne-hardcore.de](http://www.heyne-hardcore.de)

»Sind dies die Schatten der Dinge,  
die sein werden, oder nur deren, die sein können?«  
Immer noch wies der Geist auf das Grab hin,  
vor dem sie standen.

Charles Dickens, *Weihnachtslied*



# Prolog

Santa Luz

Amerikanische Jungferninseln

29. Oktober 1993

Der Enkel der Kräuterfrau erzählte, er habe vor der Morgendämmerung den Teufel den Pfad von der Plantagenvilla herabkommen sehen. Als sie ihren Enkel fragte, wie der Teufel ausgesehen habe, erklärte der Junge, er sei ein Weißer gewesen, schwarz gekleidet, mit Augen wie Drachenblut.

Das bildete er sich nicht etwa ein – auf der Insel ist Drachenblut die Bezeichnung für die Keulenzilbe oder *Cordyline terminalis*, eine rotblättrige Pflanze, mit der die Eingeborenen von Santa Luz ihre Dorfbezirke abgrenzen. Aber weil der Junge den restlichen Morgen damit verbracht hatte, eine buchstäblich Schwindel erregende Vielfalt psychotropischer Substanzen zu sammeln, die seine Großmutter zur Herstellung ihrer Zaubertänke, Salben und Amulette benötigte – halluzinogene Pilze, Kröten, um deren Sekrete zu melken, Cannabis, solches Zeug eben –, neigte die Kräuterfrau eher dazu, seiner Geschichte keine große Bedeutung beizumessen. Und blutrot unterlaufene Augen waren schließlich gerade auf diesem Pfad durch den Regenwald kein ungewöhnlicher Anblick.

Doch ein paar Stunden später kam der alte Rastamann auf seinem Ziegenkarren von den Hügeln heruntergerattert, wo er am Wegrand in einer Hütte lebte, die er aus einer VW-Versandkiste gebaut hatte. Der Rastamann schrie, dass die Villa lichterloh in Flammen stehe. Aber die Dundo-Straße – die Straße durch den Regenwald, auf die kein Sonnenstrahl fiel – war lang und kurvenreich, und bis der erste Feuerwehrgewagen die Brandstätte erreichte, wurde bereits das ganze Anwesen von einem so dichten Feuersturm eingehüllt, dass die kleinen gelben Sugar Birds im Umkreis von einer Viertelmeile massenweise von den Bäumen kippten, äußerlich zwar unverletzt, aber durch den Sauerstoffmangel trotzdem mausetot.

Was die Bewohner der Villa anging, so hatte es nicht den Anschein, als habe auch nur ein Geschöpf ein solches Inferno überleben können. Darüber waren sich alle einig – die örtlichen Feuerwehrleute, die Polizei und schließlich auch der Untersuchungsrichter von St. Thomas, die Ermittler vom FBI aus Puerto Rico und der Reporter aus Santa Luz, der für den *Virgin Islands Sentinel* über den Brand berichtete.

Alle – nur eben nicht die Kräuterfrau, die gegenüber dem Rastamann verlauten ließ, sie glaube erst dann, dass Mr. Whistler tot sei, wenn er ihr das persönlich bestätigte, und keine Sekunde früher, und außerdem der Rastamann selbst, der in dieser Nacht am Strand schlief und, als er am Morgen in seine Hütte zurückkehrte, Spuren von einem nächtlichen Besucher entdeckte. Ein Laib Titibrot und in Wachspapier eingewickelt selbst gemachtes Dörrfleisch nach Jamaika-Art waren verschwunden, zusammen mit der Kippe eines zigarrenförmigen Spliff, auch Ganja-Joint genannt, den der Rastamann, wie er sich zu erinnern glaubte, im Muschelhorn-Ascher hatte liegen lassen.

Nun konnte es zwar durchaus der Teufel gewesen sein, der in seiner Hütte abgestiegen und sich so gemein durchgefressen und sogar noch sein Rotauge geklaut hatte, überlegte der Rastamann – aber wenn er es gewesen war, dann musste es ihm momentan ziemlich dreckig gehen. Von daher war eigentlich nichts dagegen einzuwenden, wenn er sich holte, was er brauchte.

Und das galt dann auch für James Whistler. Allerdings, soweit es den Rastamann betraf, gab es zwischen ihm und dem Teufel keinen nennenswerten Unterschied. Nur hatte Whistler eben mehr Zaster.



## TEIL EINS

# All die wilden Hexen

All die Hexen, wie wild sie's auch treiben,  
Höchst vornehme Damen, trotz ihrer  
Tränen und Besenstiele sogar,  
Ihrer zornigen Tränen, sind fort.

William Butler Yeats, Verse,  
*geschrieben in Niedergeschlagenheit*



# Kapitel 1

Für eine Frau, die im Begriff stand, Gift zu nehmen, blieb Selene Weiss bemerkenswert gelassen. Sie fütterte die Katze – schließlich war es nur eine Katze – und nahm eine eiskalte Dusche draußen unter den Rotholzbäumen hinter dem Haus. Hoffte, dadurch die Fieberattacken vermeiden zu können, die angeblich zu den Nebenwirkungen von Belladonna gehörten, auch bekannt als Tollkirsche, Waldnachtschatten, Wolfsbeere, Teufelskirsche und Teufelsauge.

Oder, wie es im Alten Buch, dem *Herbalis Malificarum*, ziemlich pessimistisch hieß: »Brennend vor Fieber, kann sie niemand befrei'n«. Auch die übrigen Nebenwirkungen klangen nicht besonders beruhigend:

Trocken wie Knochen, verwirrt unterm Hut,  
Blind wie ein Maulwurf, rot wie das Blut.  
Brennend vor Fieber, kann sie niemand befrei'n.  
Die Hexe mag zum Flug aufsteigen,  
die and'ren in die Gräber reiten.

*Läuft alles nur auf die Frage hinaus – bin ich eine Hexe oder gehöre ich zu den anderen?*, überlegte Selene, als sie sich auf der Holzveranda abtrocknete. Im Moment ließ sich das natürlich nicht abschließend klären, jedenfalls nicht ohne den Belladonna-Test. Aber sie war bereit, das Risiko einzu-

gehen. Selene gehörte seit dreißig Jahren dem Wicca-Kult an – fünfundzwanzig davon als Hohepriesterin –, aber sie musste sich eingestehen, dass ihr Glaube seit ungefähr einem Jahr hohl geworden war, dass sie die Rituale ohne rechte Überzeugung und eher gewohnheitsmäßig ausübte. Und es wurde immer schlimmer: Am vorigen Sabbat war es ihr nicht mal mehr gelungen, das Vaterunser ohne Kicheranfalle rückwärts aufzusagen. *Emmok chier nied* – Dein Reich komme – hatte den ersten Anfall ausgelöst, obwohl sie es schon tausendmal hergebetet hatte. Und als sie noch einmal ansetzte, hatte sie es nur noch bis zu *Nema, lebü med nov* geschafft.

Das war vor sechs Wochen gewesen. Der heutige Sabbat war Samhain, der Tag, an dem der Schleier zwischen dieser und der anderen Welt am durchlässigsten war, aber ausgerechnet sie, die Hohepriesterin des örtlichen Hexencovens, war nicht einmal mehr sicher, ob es den Schleier gab – oder überhaupt eine andere Welt. Nur eins war ihr klar: dass sie in diesem Zustand den Sabbat nicht zelebrieren konnte – dafür liebte sie die höchst vornehmen Damen viel zu sehr.

*Also, was machst du, wenn du weder umkehren noch stillstehen kannst?* Sie stieg in ihre Wanderstiefel. Die Antwort kannte sie bereits: *Entweder hüpfst du für den Rest deines Lebens wie eine Idiotin auf der Stelle oder du gehst weiter.*

Weitergehen also. Und hinaufsteigen: Nackt bis auf die ungeschnürten Stiefel stapfte sie den Pfad hinter ihrem Haus entlang, der zum Kräutergarten am Südhang des Hügel führte. Sie schob den Riegel des Maschendrahttors in der stechend scharf riechenden, abweisenden Rosmarinhecke zurück. Trat aus dem lichtgesprenkelten Schatten in die fahlgelbe Helligkeit der Lichtung. Nach der morgendli-

chen Kühle unter den Redwoodbäumen genoss sie die warmen Sonnenstrahlen auf der nackten Haut.

Der buschige Nachtschatten war inzwischen schon über einen Meter hoch gewachsen. An seinen Zweigen mit den flaumig behaarten Blättern hingen erst seit kurzem Früchte, violettschwarze Beeren. Rehe sprangen immer wieder über die Hecke und fraßen im Garten, aber wie Selene feststellte, hatten sie nicht von den Beeren gefressen, obwohl sie nach dem trockenen Frühling und dem dünnen Sommer halb verhungert sein mussten.

Selene betete zu Hekate, die für Belladonna zuständig war, und bat sie um Erlaubnis für das Ritual; dann erst prüfte sie die Beeren, indem sie sie leicht zwischen ihren Fingerkuppen rollte. Die ersten fünf, die sich so fest und fleischig anfühlten, wie es im *Herbalis Maleficarum* verlangt wurde, und deren Schalen weder gerissen noch geplatzt waren, pflückte sie aus ihren fünfblättrigen Kelchen.

Sie umschloss die Ernte schützend mit beiden Händen, eilte den Hügel wieder hinunter, kickte die Stiefel von den Füßen und schob mit dem nackten Hintern die Küchentür auf. Die Beeren legte sie auf ein Schneidebrett neben dem Herd und schaltete die Kochplatte ein, auf der ein Steinguttopf mit ein wenig Backfett stand. Das Fett hatte sie zuvor bereits geschmolzen und in dem Topf aushärten lassen – das dreihundert Jahre alte *Herbalis* verbot Metalltöpfe ausdrücklich. Natürlich war im *Herbalis* kein Backfett erwähnt; vorgeschrieben war vielmehr das ausgelassene Fett von unschuldigen, jungfräulichen Lämmern, aber selbst wenn Selene gewillt gewesen wäre, ein Lamm zu schlachten und sein Fett auszulassen, hätte sie nicht absolut sicher sein können, dass es jungfräulich keusch gewesen war, es sei denn, sie hätte es selbst aufgezo-

Während sie darauf wartete, dass das Fett erneut schmolz und zu riechen begann, viertelte sie die Beeren mit einem silbernen Messer. Dann legte sie ihre geweihte schwarze Lederschürze um, die ihren nackten Körper vor Fettspritzern schützen sollte, gab die zerkleinerten Beeren in den Topf und rührte vorsichtig mit einem Holzlöffel im Uhrzeigersinn, bis das schmelzende Fett für kurze Zeit von roten Streifen marmoriert wurde. Bevor es völlig flüssig wurde, schöpfte sie das rot gestreifte Konzentrat so vollständig wie möglich ab und füllte es in einen kleinen Cremetiegel, wie er von Apothekern verwendet wird, schraubte den Deckel zu und ließ die Substanz eine Stunde und zwanzig Minuten lang abkühlen – dem zwanzigsten Teil eines Tagesglases, dem im *Herbalis* verwendeten Zeitmaß. Die übrigen Beerenstückchen zerdrückte sie im restlichen Fett, das inzwischen zu einer klaren Flüssigkeit geschmolzen war, und als sich die Flüssigkeit rosa verfärbte, gab sie drei Teelöffel davon in eine winzige Muffinform aus Backpapier. Schließlich wusch sie sehr sorgfältig das Geschirr und stieg die Treppe zu ihrem Schlafplatz im Spitzgiebel ihres Hauses hinauf.

Eigentlich hatte Selene vorgehabt, die folgende Stunde zu meditieren, aber als sie jetzt nackt auf dem Rücken auf dem Wasserbett lag, die Füße geschlossen, mit der rechten Hand ihre Scham bedeckend und die linke auf dem Herzen liegend, schweiften ihre Gedanken zu einer völlig trivialen Information ab, auf die sie einmal bei ihren Forschungen gestoßen war: Plutarch zufolge war Marcus Antonius' Heer in eine der wenigen Belladonna-Massenvergiftungen seit Beginn der Geschichtsschreibung verwickelt gewesen. *Wer vom Nachtschatten aß, verlor das Gedächtnis und alle Kenntnis und tat nichts anderes mehr als Steine umzudrehen, als sei es eine schwere Aufgabe ...*

Aber es war Plutarchs untertriebene Schilderung der Nachwirkungen, die einen Schauer über Selenes Rücken jagte: *Bald schien das ganze Lager wie ein zerstößener Ameisenhaufen unglücklicher Männer, die sich zur Erde neigten und Steine ausgruben, als ob ihr eigenes Leben vom erfolgreichen Abschluss der Aufgabe abhinge.*

Sollte es tatsächlich so weit kommen, beschloss Selene, würde sie versuchen, es noch bis zu ihrem steinigen Kräutergarten auf dem Südhügel zu schaffen. Der hatte nämlich ein derart eifriges Unkrautjäten dringend nötig.



Nach einer Stunde hatte sich die Lösung im kleinen Tiegel in eine kalte, rosafarbene Creme verwandelt. Selene saß im Schneidersitz vor ihrem mit schwarzem Damast bedeckten Weidealtar und schraubte den Deckel des Tiegels ab. Sie tauchte ihren kleinen Finger hinein und tupfte die Creme auf die Spitzen des Pentakels, das sich auf ihrem Körper ergab, wenn man Handgelenke, Fußgelenke und Kehlgrube durch gedachte Linien verband.

Doch wie immer verlangte das *Herbalis* noch eine weitere Anwendung im Bereich der Genitalien – den Hexenklecks, wie man das nannte. Mildere Salben konnten direkt auf die Klitoris oder die Schamlippen aufgetragen werden und erzeugten dort manchmal recht interessante Wirkungen, aber die Hinweise für die Anwendung von Belladonna erlaubten nur den winzigsten Tropfen *inter portas*.

Der Damm zwischen den beiden Toren – das war ein Teil der weiblichen Anatomie, der in den Lehrbüchern nirgends erwähnt wird. Aber Jamey Whistler hatte ihm vor einem Vierteljahrhundert einen Kosenamen gegeben, und als sie

an ihn dachte und sich zurücksinken ließ, um genau dort den Hexenklecks aufzutragen, spürte sie, wie alle Bitterkeit in ihr versiegte.

»Die Stelle wird Isnicht genannt, Liebes«, hatte er ihr mit seinem Oxford-Akzent geduldig erklärt, den er bis zur Perfektion einstudiert hatte, seit er von der Hochschule geflogen war. »Is nicht Möse, is nicht arschloch.« Das musste 1967 gewesen sein. Ach ja, damals war er wirklich ein bemerkenswerter Mann gewesen, mit weit auseinander liegenden, ironisch glitzernden zinngrauen Augen und einer ausgeprägten Oberlippe, die selten ernst, häufig höhnisch und meistens sinnlich wirkte.

Whistler hatte ihren Isnicht immer als eine Art Kinnstütze benutzt, erinnerte sich Selene lächelnd, während sie den Deckel auf den Tiegel schraubte.

Eine weitere Stunde war vergangen. Nackt und high schlenderte die Hexe auf die Veranda hinaus, das Belladonna-Muffin in der Hand. Der späte Morgen warf ein bläuliches Licht über die Bäume; sie spürte eine Verbundenheit, eine angenehm kumpelhafte Vertrautheit mit den Eichelhähern, die geschäftig zwischen den Redwoodbäumen herumflatterten. Die Wirkung war dem Scopolamin zu verdanken, vermutete sie, das man auch als Wahrheitsserum einsetzte und das zu den aktiven Zutaten der Belladonna-Salbe gehörte. Eine weitere Komponente war Atropin, aber diese Substanz war entschieden weniger harmlos: In der Antike hatte man sie nach Atropos benannt, der Schicksalsgöttin, deren Aufgabe es war, die Lebensfäden zu zerschneiden, die von ihren Schicksalsschwestern gesponnen worden waren.

Aber bislang fühlte sich Selene nicht anders als leicht beschwipste Damen bei einem Kaffeekränzchen; die Salbe

allein reichte wohl nicht. Sie fasste das rosa Crememuffin in seiner Papierform ins Auge. Eben wollte sie ein wenig daran knabbern, als die Ruhe des Rotholzhains durch einen schrillen Schrei und schnelle, rhythmische Flügelschläge unterbrochen wurde: Die Eichelhäher stiegen keifend in die Luft und meldeten damit einen Eindringling. Selene legte das Muffin weg und griff nach dem Duschtuch, das zum Trocknen über dem Verandageländer hing. Zugleich hörte sie eine vertraute Stimme von der Seite des Hauses, die hinter den Eichelhähern herschimpfte.

»Okay, okay, brecht euch nur nicht die Schwanzfedern ab.« Ein schlankes, etwa siebzehnjähriges Mädchen schob sich vorsichtig um die Ecke. Es trug ein T-Shirt und abgeschnittene Jeans. Sein Haar war oben in dunkelblonde Dreadlocks gedreht und an den Seiten und am Hinterkopf kurz geschnitten. »Selene? Bist du zu Hause?«

»Martha, meine Liebe, du bist noch immer ...«

»... meine Inspiration«, sagte Martha Herrick grinsend. »Ich weiß, ich weiß.« Sie trug drei große Bündel in den Armen, Selenes Wäsche, die sie von der Wäscherei mitbrachte. Martha verhinderte mit dem Kinn, dass die Pakete herunterrutschten, während sie die letzten Redwood-Stufen zur Veranda hinaufstieg. »Daddy Don sollte mir jedes Mal einen Dime Strafe zahlen, wenn er diesen alten Spruch herleiert – dann würde ich nur noch Edelklamotten tragen. Weißt du, was er mir neulich erzählte? Die Martha in dem Beatles-Song sei einer von ihren *Hunden* gewesen. Wo soll ich das Zeug hinlegen?«

»Dort auf die Bank.« Selene hatte sich inzwischen in ihr Badetuch eingewickelt. »Und wie geht's dem lieben Don?«

»War grad eingepennt, als ich ging.« Schlaf war für Don die einzige Zeit des Friedens, die ihm noch blieb. Dafür

sorgte ein Tumor, der sich um die Halswirbel des alten Bikers wand wie eine Boa constrictor um einen Baum. »Die Schmerzen werden immer schlimmer, und der Doc hat uns erlaubt, ihm die doppelte Menge Morphinum zu spritzen. Das hilft zwar gut, aber, du liebe Scheiße, er ist dann immer total voll gedröhnt. Gestern Abend hielt er mich für meine Mutter.«

»Na, *das* ist doch ein schönes Kompliment.« Zu ihrer Zeit war Moll Herrick für ihre Schönheit berühmt gewesen – war sie wahrscheinlich noch heute, soweit man vermuten konnte.

»Seh ich ihr wirklich ähnlich?« Martha war von Molls Schwester Connie und ihrem Mann, Daddy Don, aufgezogen worden und hatte ihre Mutter seit frühester Kindheit nicht mehr gesehen.

»Oh, eine gewisse Ähnlichkeit ist schon vorhanden. Vor allem die Mundpartie.« Selene schob eine Haarsträhne aus Marthas Gesicht. *Ach, aber die Augen*, dachte sie liebevoll. *Diese grauen Augen hast du von deinem Vater.*

Martha warf einen Blick auf das Törtchen, das auf dem Geländer lag. »Ich hab in Cunningham's *Encyclopedia der Magischen Kräuter* über Belladonna nachgeschlagen. Dort steht, das Scheißzeug bringt dich glatt um.«

Selene wischte die Warnung mit einer lässigen Handbewegung beiseite. »Deine Patentante ist eine zähe alte Hexe, Liebes. Es braucht schon mehr als ein bisschen Nachtschatten, um mich zu erledigen.«

»Flieg oder stirb. Das ist aber eine ziemlich harte Abschlussprüfung, Selene.«

»Weiß ich doch. Aber ich bin der Meinung, dass das in jedem Beruf eingeführt werden sollte. Du weißt schon – Ärzte müssten sich mit einer tödlichen Krankheit infizie-

ren. Wenn sie die richtige Diagnose stellen und sich rechtzeitig heilen können, haben sie bestanden.«

»Und Rechtsanwälte, die vor Gericht ständig verlieren, erhalten lebenslänglich ohne Bewährung«, meinte Martha. »So was Ähnliches gibt es schon für Bergführer. Im letzten Prüfungsteil muss man sich von der eigenen Sicherungsschlinge abseilen.«

»Na, siehst du.«

Martha fasste ihre Großmutter ein wenig genauer ins Auge. »Warte mal ... du bist high, stimmt's, Selene? Hast du es schon genommen?«

Selene lachte leise. »Ich hab nur die Salbe aufgetupft. Warum? Hast du damit ein Problem?«

»Irgendwie schon.« Martha wandte sich verlegen ab. »Ich hab letzte Nacht nachgedacht und beschlossen, dass ich mich beim Sabbat heute Abend in den Coven aufnehmen lassen möchte.«

»Aber, Liebes, das ist ja *wunderbar!*« Selene lief schnell über die Veranda zu ihr hin und streckte die Hände aus, um sie zu umarmen, wobei sie gleichzeitig mit den Ellbogen das Badetuch an ihren Körper presste. »Und wo ist dabei das Problem?«

»Was ist, wenn du bis zum Sabbat nicht mehr durchhältst?«, murmelte Martha in Selenes wildes ergrauendes Haar.

»Mein armes Kind.« Selene tätschelte Marthas Schulter und trat einen Schritt zurück, zog ihr rutschendes Badetuch höher und stopfte es unter den Achseln fest. »Du weißt doch, dass ich deine Initiation um nichts in der Welt versäumen möchte.«

Marthas Miene hellte sich auf, und sie tat so, als wolle sie Selenes Badetuch herunterreißen. »Warum fummelst du

denn ständig an diesem blöden Ding herum? Beim Sabbat laufen wir doch eh alle mit nacktem Arsch 'rum!«

Selene drückte resolut die Ellbogen gegen ihr Badetuch. »Pass bloß auf, Mädchen. Noch bist du keine Hexe.«

Aber Martha war inzwischen ein weiteres Problem eingefallen. »Fast hätte ich es vergessen: Was ist mit deiner Geschichte? Bist du nicht schon zu voll gedröhnt dafür?«

»Oh Göttin.« Die ältere Frau lehnte sich gegen das Geländer. Sie fühlte sich benommen, aufgekratzt, schwerelos. Nach der Dianischen Tradition musste die Hexe, die die Initiation durchführte, der Anwärterin die Geschichte ihrer eigenen Aufnahme erzählen. Selene hatte Moll Herricks Geschichte und Moll hatte Bensozias Geschichte gehört, und so weiter, bis zur Entstehung von Wicca. Und obwohl die Erzählung in diesem Fall ein wenig seltsam anmuten würde – die Geschichte von Selenes Aufnahme in Wicca hatte auch mit Marthas Mutter sowie mit Verführung, versuchter Vergewaltigung und Rache zu tun –, so durfte die Tradition doch nie unterbrochen werden. Auch dann nicht, wenn die Erzählerin vorher ihrem Isnicht einen prächtigen Klecks Wahrheitsserum verabreicht hatte.